

# Psychisch krank und ausgemustert

Sorgen wir für unseren Körper, belohnen uns die Krankenkassen. Tun wir das für unsere Seele, schadet das Karriere und Absicherung. Folge: Viele Menschen funktionieren einfach weiter – mit fatalen Auswirkungen.

Anneke Quasdorf

■ **Bielefeld.** Jeder fünfte Deutsche erkrankt im Lauf seines Lebens an Depressionen. Die meisten Frührentner scheiden deshalb sogar aus dem Beruf. Und dennoch ist es immer noch ein Tabu, diese oder andere psychischen Krankheiten behandeln zu lassen. Mehr noch: In Sachen Karriere, Jobchance oder Absicherung kann uns das sogar schaden.

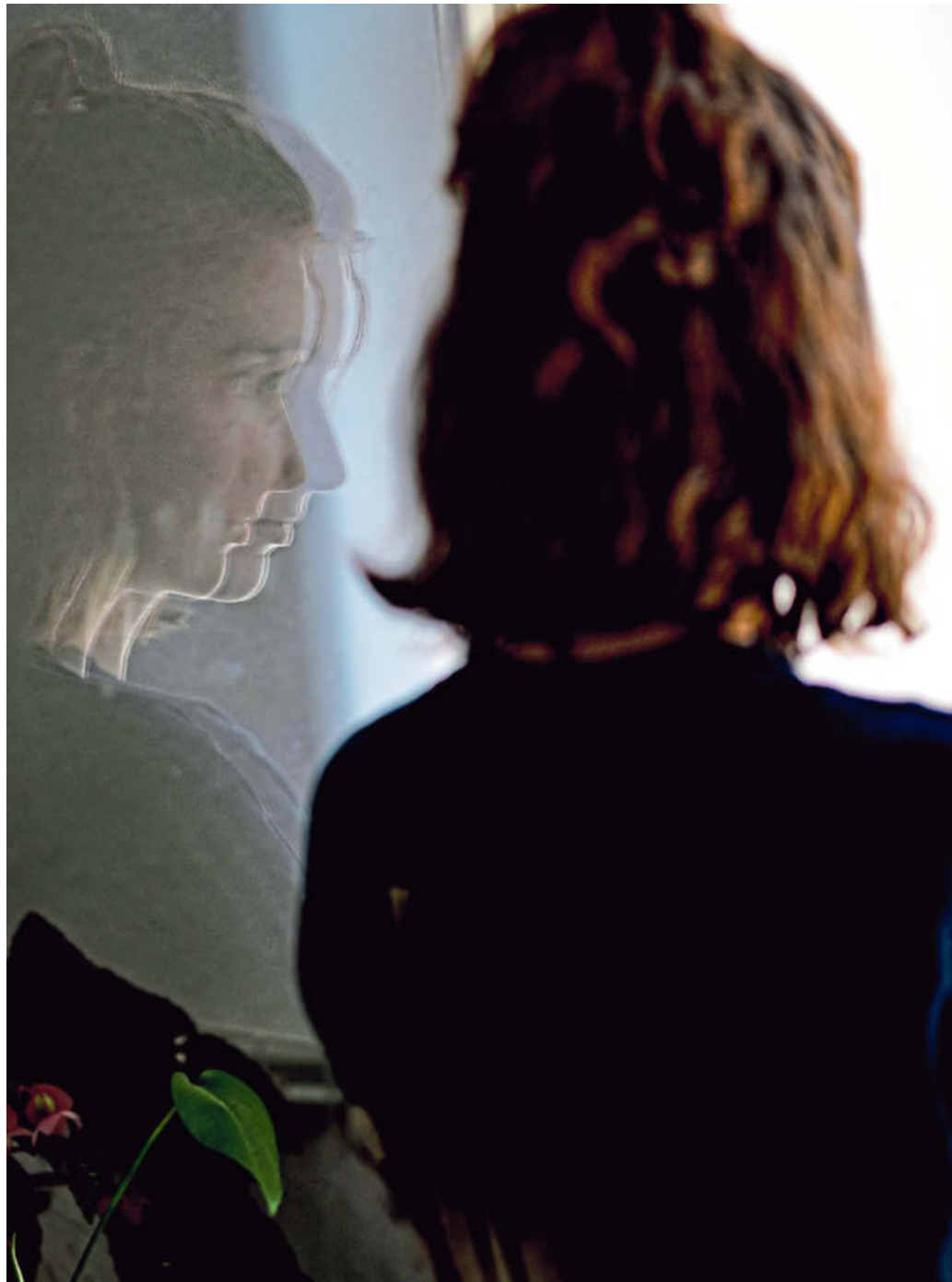
Denn wer in seiner Krankenakte eine Psychotherapie verzeichnet hat, wird unter Umständen nicht verbeamtet, erhält keine Kranken- oder Berufsunfähigkeitsversicherung und hat zu bestimmten Berufen keinen Zugang mehr.

Das wirkt sich schon im Studium aus, weiß Ursel Sickendiek von der Studienberatung der Universität Bielefeld. „Das ist ein großes Problem, mit dem sich Studierende der Fächer Lehramt oder Jura sehr oft an uns wenden“, sagt sie. „Die kriegen über Mund-zu-Mund-Propaganda vermittelt, dass eine Verbeamtung nach einer Therapie nicht mehr möglich ist. Und das will natürlich niemand riskieren. Also schleppen schon junge Menschen über Jahre psychische Probleme mit sich herum.“

Aber sind die Vorgaben wirklich so rigide? Tatsächlich gilt bei einer Verbeamtung auf Lebenszeit immer noch die gesundheitliche Eignung als Voraussetzung, teilt die Bezirksregierung Detmold auf Anfrage mit. „Es ist die Aufgabe eines Amtsarztes, zu beurteilen, ob physische oder psychische Hinderungsgründe vorliegen.“ Eine pauschale Aussage sei nicht möglich, da es sich immer um eine Einzelfallentscheidung handle. Allerdings weist der Sprecher auch darauf hin: „Bei psychischen Erkrankungen oder Störungen ist eine frühzeitige Therapie anzuraten.“

## Versicherer können Einblick fordern

Studentenberaterin Ursel Sickendiek weiß, dass der Ausgang dieser Untersuchungen sehr vom Alter der Amtsärzte abhängen kann. „Das ist eine Generationenfrage. Es gibt solche und solche. Das wissen auch die Studenten – und gehen das Risiko in vielen Fällen lieber gar nicht erst ein.“ Diese Lösungsstrategien kennt man auch bei der Deutschen Depressionshilfe. Bei der Hilfs-Hotline dort gibt es jede Woche Anfragen zum Thema Verbeamtung. „Oft kommen die



Depression: Jeder fünfte Arbeitnehmer in Deutschland ist betroffen.

Foto: dpa

Anrufe von angehenden Lehrerinnen und Lehrern“, sagt Sprecherin Heike Friedewald. „Die weichen dann auf Beratungsstellen oder Online-Tools aus, um sich helfen zu lassen – oder zahlen die Therapie selbst, so wird sie nicht erfasst.“

Steht die Behandlung oder Diagnose erst mal in der Akte, geht es knallhart zu, sobald Betroffene auf die Versicherungsbranche treffen. Hier wird genau berechnet, ob es sich lohnt, den Antragsteller zu versichern. „Ist das Krankheitsrisiko für uns nicht kalkulierbar, lehnen wir im Sinne der Versicherungsgemeinschaft den Antrag ab“, so ein Sprecher der AXA. „Dies ist ein wichtiger Faktor, auch im Sinne der Beitragsstabilität.“

Doch wie kommen die Unternehmen überhaupt an die Informationen? Schließlich sind Diagnosen oder Behandlungsdaten intime Informationen und fallen im Sozialdatenschutz unter die „besondere Kategorie personen-

bezogener Daten“. „Deshalb geben die gesetzlichen Krankenkassen diese Daten auch nicht an private Versicherungen weiter, sondern ausschließlich an die Versicherten selbst, die dann über die Verwendung der Daten entscheiden“, teilt ein Sprecher der AOK Nordwest mit.

Das Problem: Sind die Betroffenen auf eine bestimmte Versicherung angewiesen, sitzen die Unternehmen am längeren Hebel. So können sie von Antragstellern jederzeit einen Einblick in die Patientenakten verlangen, um ein Vertragsverhältnis herzustellen. Benedikt Waldherr, Psychologischer Psychotherapeut und Vorsitzender des Bundesverbandes der Vertragspsychotherapeuten (bvvp), kennt das Spiel. „Ich bekomme regelmäßig Zuschriften von Unternehmen, in denen mir mitgeteilt wird, dass der Patient mich von der Schweigepflicht entbindet und ich deshalb Auskunft über die Behandlung geben darf und soll – zum vermeintlichen

Wohle des Patienten. Vielen von ihnen ist aber gar nicht klar, in was sie da eingewilligt haben – oder sie haben keine Wahl, weil sie ohne dieses Zugeständnis erst recht keine Chance haben, die Versicherung zu bekommen. Das ist unredlich. Aber so läuft es.“

In Waldherrs Augen ein fataler Missstand. „In unserer Gesellschaft hat eine Erkrankung der Psyche immer mit Versagen zu tun, mit Schuld. Wer nicht mehr kann, ist selber schuld. Von dieser Stigmatisierung müssen wir weg, hin zu einem offenen Umgang. Denn wir sehen doch, wohin es führt, wenn Menschen ihr Leben lang psychische Probleme verschweigen oder verdrängen, um in die Gesellschaft zu passen.“

Deutlich, dass diese Strategie nicht aufgeht, macht ein Blick auf die Zahlen der Rentenversicherung: Mit 41,7 Prozent stellten psychische Erkrankungen 2019 den Hauptgrund für vorzeitiges Ausscheiden aus dem Berufsleben dar.

1983 waren es nur 8,6 Prozent, damals dominierten Herz-Kreislauf-Erkrankungen bei den Gründen für Frühverrentung. Laut Deutschland-Barometer der Depressionshilfe, das jährlich Einstellungen und Erfahrungen der Bevölkerung zu dem Thema untersucht, wurde zudem bei jedem fünften Beschäftigten bereits einmal eine Depression diagnostiziert. Klar geht aus der Befragung von über 5.000 Menschen auch hervor: Die Mehrheit spricht am Arbeitsplatz nicht darüber.

Genau gegen diese Tabuisierung geht der gemeinnützige Verein Mutmachleute bereits seit Jahren vor. Hier können sich Menschen offen mit Gesicht und ihrer Krankheit zeigen. „Und das ist so wichtig“, sagt Initiatorin Tina Meffert. „Denn wir sind in Deutschland immer noch an einem Punkt festgefahren: Sobald jemand von seiner Krankheit erzählt, ist das der Anfang vom Ende der Auseinandersetzung mit dem Menschen. Dann geht es nur noch um die Diagnose.“

## »Outing ist wie Befreiungsschlag«

Meffert selbst hat eine bipolare Störung und eine Angststörung. „Ich bin ja aber nicht nur Tina mit diesen Krankheiten. Ich bin Mutter. Ich bin Ehefrau. Ich bin Vereinsgründerin. Ich bin politisch aktiv. All das verschwindet aber schnell hinter den Assoziationen oder unzureichenden Informationen, die Menschen haben. Dann bin ich nur noch durchgeknallt, nicht zurechnungsfähig.“

Durch die Öffentlichkeitsarbeit des Vereins und viele Rückmeldungen der Mutmachleute erlebt Meffert oft, wie eine Last von Menschen abfällt. „Sich offen zu zeigen, ist für viele wie ein Befreiungsschlag. Das führt raus aus Rückzug, Isolation, aus der Scham zurück zur sozialen Teilhabe. Vor allem, sich nicht mehr verstecken zu müssen, erleichtert viele Betroffene.“

Auch bei der Deutschen Depressionshilfe ist man sich der Bedeutung des Dialogs bewusst – und bietet deshalb Schulungen für Unternehmen an, in denen Basiswissen über die Krankheit und den Umgang damit vermittelt wird. Zwei der wichtigsten Interessenten: die Deutsche Bahn – und die Bundeswehr. „Das wäre vor 15 Jahren undenkbar gewesen“, so Heike Friedewald. „Und zeigt: Es tut sich was.“